

# Die Zerstörung Bruchsal im Zweiten Weltkrieg

Es gibt in der Geschichte der Stadt Bruchsal Daten von einschneidender Bedeutung. Der 13. März 1676 und der 9. August 1689 zählen dazu, vor allem aber der 1. März 1945. Die Ereignisse des ausgehenden 17. Jahrhunderts sind nur spärlich dokumentiert. Von der Zerstörung der Stadt 1676 wird berichtet, es seien „in der Stadt nicht mehr als sechzehn geringe Gebäu“ und „noch etliche 20 schlechte Häuser“ erhalten geblieben<sup>1</sup>. Die erneute Verwüstung Bruchsal durch französische Truppen 1689 hinterließ schließlich einen rauchenden Trümmerhaufen, so dass „auch nicht ein Obdach für einen Vogel, geschweige denn für einen Menschen“ übrig geblieben war<sup>2</sup>. Wie die damaligen Bewohner Bruchsal diese Heimsuchungen erlebt, wie sie sie durchlitten haben, wie und wann sie mit dem Wiederaufbau begonnen haben, kann man nur erahnen. Es sind weder ausführliche Berichte noch bildliche Darstellungen überliefert. Nach der Zerstörung Bruchsal gegen Ende des Zweiten Weltkriegs war es dagegen möglich, im Lauf der Jahre anhand zahlreicher Berichte von Zeitzeugen, aufgrund einzelner Fotografien und Pläne und mit Hilfe erhalten gebliebener amtlicher Dokumente die Geschichte des Schicksalstages der Stadt im 20. Jahrhundert umfassend zu rekonstruieren und zu dokumentieren. Nach der Öffnung alliierter Archive Mitte der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts war es schließlich möglich, unter Verwendung des dort vorhandenen aufschlussreichen Materials, Hintergründe und Durchführung des Angriffs auf Bruchsal darzustellen.

Wenn auch die fast totale Zerstörung der Innenstadt in einem knapp 40 Minuten dauernden Angriff am 1. März 1945 geschah, so waren

doch schon vor und auch nach diesem Datum zahlreiche Luftangriffe gegen die Stadt gerichtet, bei denen Menschen ihr Leben verloren und teilweise beträchtlicher Gebäudeschaden entstand. Am 20. September 1940 fielen in den frühen Morgenstunden die ersten Bomben des Krieges auf die Stadt. Der Pilot eines vereinzelt fliegenden britischen Flugzeugs hatte in der Meinung, den Bahnhof von Mannheim unter sich zu haben, seine Bombenlast über Bruchsal abgeworfen. Das erste Luftkriegstodesopfer, zahlreiche Verletzte und erhebliche Gebäudeschäden waren zu beklagen. Dieser Luftangriff kam allerdings nicht völlig überraschend. Schon ab 1934, also mitten im „tiefsten“ Frieden, hatten die neuen Machthaber die Bevölkerung durch eine großangelegte Entrümpelungsaktion der Speicher und durch in der Folge durchgeführte Luftschutzübungen, durch Organisation des sog. Selbstschutzes mit Hausluftschutzwart und Blockwart bis 1939 und erst recht nach Kriegsausbruch auf mögliche Luftangriffe gegen die Zivilbevölkerung vorbereitet.

Auch in den übrigen europäischen Ländern, insbesondere in Großbritannien und Frankreich, war nach den Erfahrungen des Ersten Weltkriegs und nach der Fortentwicklung im Flugzeugbau mit einer Ausdehnung des Krieges auf das Hinterland des jeweiligen Gegners und damit auf die Zivilbevölkerung gerechnet worden. Luftkriegstheoretiker wie der italienische General Douhet waren sich sogar sicher, dass mit einem Einsatz strategischer Bomber gegen das gegnerische Hinterland ein zukünftiger Krieg rascher und weniger verlustreich entschieden werden könnte. Diese Überlegung fand vor allem bei der Führung der britischen Royal Air Force (R.A.F.) in der Zwischenkriegs-

zeit ihre Anhänger. Auch die politische Führung Großbritanniens machte sie sich zu eigen, und sie blieb während des ganzen Krieges die vorherrschende Luftkriegsdoktrin der Royal Air Force. Mit dem Eintritt Amerikas in den Zweiten Weltkrieg und mit dem Erscheinen

der amerikanischen Heeresluftstreitkräfte (U.S.A.A.F.) auf dem europäischen Kriegsschauplatz erfuhr die alliierte Luftkriegsdoktrin für die Führung des strategischen Luftkriegs durch R.A.F. und U.S.A.A.F. eine gewisse Änderung und Ergänzung. Bei der Konferenz von



*Luftbild aus dem Jahr 1944. Es zeigt die unzerstörte Stadt Bruchsal, wie sie ein britischer Aufklärer aus 7000 m Höhe sah.*

Foto: Ministry of Defence, London

Casablanca im Januar 1943 einigten sich Premierminister Churchill und Präsident Roosevelt u. a. auf eine Arbeitsteilung, was die Führung des Luftkrieges anging: Die R.A.F. sollte durch Nachtangriffe auf die Innenstädte mit den Wohngebieten der arbeitenden Bevölkerung die Kampfmoral der Deutschen brechen, während die U.S.A.A.F. vornehmlich strategisch wichtige Punktziele wie Rangierbahnhöfe, Flugplätze, Kraftwerke, Raffinerien und Rüstungsbetriebe durch sog. Tagespräzisionsangriffe zerstören sollte, um die deutsche Kriegsmaschinerie zu lähmen und damit den Deutschen die Möglichkeit zu nehmen, weiter Krieg zu führen.

Am 30. September 1944 begann für Bruchsal die Zeit der Jaboangriffe. An diesem Tag war der Bahnhof Bruchsal Ziel eines Luftüberfalls. Ab Herbst 1944 lag nun Südwestdeutschland in der Reichweite der Jagdbomber (Jabo) vom Typ „Thunderbolt“, die mit Bomben und Bordwaffen meist Eisenbahnziele, aber auch einzeln fahrende Kraftfahrzeuge und Pferdefuhrwerke, ja selbst pflügende Bauern auf den Feldern angriffen. Ein besonders schwerer Angriff dieser Art fand am 30. Januar 1945 statt. Bei diesem Angriff starben 24 Menschen, weil die Bomben, die den Bahnanlagen galten, auf den Wartesaal des Bahnhofs und die Wohnbebauung in der Zollhallen- und Wilderichstraße fielen.

Ebenso ist der 21. Januar 1945 vielen alten Bruchsalern in Erinnerung. An diesem Tag waren es nicht die Jagdbomber, sondern ein schwerer Bomber, der eigentlich Pforzheim angreifen sollte, dort aber nicht zum Abwurf seiner Bomben kam. Zehn Sprengbomben und zahlreiche Stabbrandbomben schlugen gegen Mittag in das Gebiet Orbin-, Moltke-, Salinen- und Durlacher Straße und auf freiem Feld ein und töteten 18 Menschen, darunter drei Kinder. In den zeitgenössischen Berichten wird von einem „Terrorangriff“ (damals übliche Bezeichnung für Angriffe schwerer Bomber) gesprochen, so stark war der Eindruck des Geschehens.

Sicherlich einen noch stärkeren Eindruck auf die Bewohner Bruchsals und Umgebung hinterließ dann der R.A.F.-Angriff in der Nacht vom 2. auf 3. Februar 1945, welcher der Stadt Karlsruhe galt, wegen ungenauer Wettervor-

hersage, falscher Windwerte und starker Bewölkung aber das Gebiet zwischen Karlsruhe und Bruchsal traf. Zeitzeugen, die sowohl diesen als auch den Großangriff vom 1. März 1945 miterlebt haben, sprechen von ohrenbetäubendem Detonationslärm und überaus starken Luftdruckstößen, die das Schlimmste befürchten ließen. Umso erstaunter waren die Menschen, als sie die Luftschutzkeller verließen und „nur“ vereinzelte Kleinbrände und eingedrückte Fensterscheiben vorfanden. Eine verirrte Brandbombe traf den Turm der Hofkirche, der in der Nacht völlig ausbrannte. Die ganze Wucht dieses fehlgeleiteten Angriffs musste allerdings das Dorf Büchenau (heute Stadtteil von Bruchsal) erfahren. Ein zeitgenössisches Protokoll berichtet: „... wurden wir in derselben Nacht nach Büchenau beordert, woselbst durch einen Großangriff das ganze Dorf in Flammen stand. Es war ein tieftrauriges Bild für uns. Die Straßen überfüllt mit betäubten, zerrütteten Menschen, Tieren, Hab und Gut, was noch vor der wütenden Feuersbrunst gerettet werden konnte.“<sup>3</sup> 13 Einwohner Büchenaus kamen bei dem Angriff ums Leben.

Die Menschen in Bruchsal im Februar 1945 wussten nicht, was ihnen noch bevorstand. Denn alles, was sie bislang erlebt hatten, war nur eine schwache Vorahnung dessen, was noch kommen sollte, so hart das Schicksal für den einzelnen bisher Betroffenen auch war.

Auch heute noch fragen sich alte und junge Bruchsaler, weshalb ihre Stadt im März 1945 durch einen Angriff schwerer Bomber zerstört wurde. Verglichen mit den Großstädten in der weiteren Umgebung, wie Mannheim, Karlsruhe oder Stuttgart, war die wirtschaftliche und militärische Bedeutung unerheblich. Einzig die Stadt als Eisenbahnknotenpunkt konnte einige Aufmerksamkeit beim Gegner wecken. In der Tat war die Verkehrssituation hinter der Westfront im Frühjahr 1945 so, dass die einzige einigermaßen zuverlässige Verbindung zur und von der Front im Raum Saarbrücken-Saarburg nur im Eisenbahntransport bestand. Dies galt trotz der ständigen Unterbrechungen durch Angriffe der Jagdbomber. Die deutsche Seite hatte, auch im Urteil des damaligen Gegners, inzwischen eine bewundernswerte Fähigkeit entwickelt, entstandene Schäden in kürzester Zeit zu beheben. Die wichtigste Verbindung aus



Ein dramatisches Bild: Acht 500-lb-Sprengbomben und zwei 500-lb-Brandbombenbehälter fallen am 1. März 1945 aus dem Bombenschacht einer Fliegenden Festung auf Bruchsal, Tod und Verderben bringend.

Foto: U.S. Air Force

dem Raum München, Ulm und Stuttgart zur Front lief über den Knoten Bruchsal. Für die weiteren Operationen der Alliierten, die eine Einschließung der deutschen 1. und 7. Armee in der Pfalz beabsichtigten, kam es darauf an, Zuführung von Nachschub und Ersatz in die Pfalz oder eine Rückführung der deutschen Truppen von dort zu unterbinden. Beides ließ sich nach Meinung des Obersten Stabes der alliierten Expeditionstreitkräfte (S.H.A.E.F.) nur durch eine nachhaltige Abriegelung des Kampfraumes und die Lähmung des Eisenbahnsystems im Hinterland der Front erreichen. Zunächst war deshalb daran gedacht, neben anderen Verkehrszielen den Eisenbahnknotenpunkt Bruchsal durch den taktischen Angriff eines Verbandes von 64 mittleren Bombern unpassierbar zu machen.

Das britische *Air Ministry* war 1943 durch die Vereinbarungen von Casablanca beauftragt worden, die gemeinsame Bomberoffensive der Alliierten zu planen. Dies galt insbesondere für die Ausweisung der möglichen Ziele, die in einer Zielliste aufgeführt waren. Je nach Kriegslage waren die Ziele für die U.S.A.A.F. mal U-Boot-Werften, Flugzeugfabriken, Hydrieranlagen, Flugplätze oder große Rangierbahnhöfe. Im Frühjahr 1945 war das deutsche Eisenbahnsystem in die Zielkategorie mit Vorrang aufgerückt. Bereits im Januar 1945 erweiterte das *Air Ministry* die Liste der möglichen Ziele für strategische Luftangriffe um weitere 64 auf insgesamt 872 Ziele. Unter den neu aufgenommenen Zielen befanden sich neben Bruchsal mit der Einsatz-Nr. GH-5552 (GH = Verkehrsziel in Deutschland) auch die Bahnknoten Aalen, Crailsheim, Horb, Tuttlingen und weitere 40 Verkehrsziele. So kam es, dass entgegen der ursprünglichen Planung, den Bahnhof Bruchsal mit mittleren Bombern anzugreifen, Bruchsal zum Ziel eines strategischen Luftangriffs mit schweren Bombern wurde.

Wann ein auf der Zielliste aufgeführtes Ziel tatsächlich angegriffen wurde, entschied sich meist am Vortag des Angriffs. Hierbei wurde eine Vielzahl von Faktoren berücksichtigt. Neben dem voraussichtlichen Wetter über dem Ziel und der erwarteten Windrichtung spielten die Flakabwehr am Ziel, die Zahl der zur Verfügung stehenden Flugzeuge und eventuelle Einsätze gegnerischer Jäger eine wichtige Rol-

le. Auch mussten die Anforderungen der eigenen Landstreitkräfte um Unterstützung der Landoperationen in die Entscheidung mit einbezogen werden.

Bei der Wetterkonferenz im Hauptquartier der 8. U.S.-Luftflotte am Morgen des 28. Februar 1945 wurde festgestellt, dass Süddeutschland das für Angriffe am 1. März 1945 günstigste Gebiet mit einer 7-10/10-Bewölkung mit Tendenz zu weiterer Auflockerung sei. Wegen des ungünstigen Windes schieden aber die an sich vorgesehenen Ziele München und Stuttgart aus, weil dort bei starker Flakabwehr die Flugzeuge beim Zielanflug wegen des Gegenwindes zu lange im Wirkungsbereich der gegnerischen Abwehr hätten verweilen müssen. Es wurden deshalb weniger oder nicht verteidigte Ziele ausgewählt. Der *1st Bomb Division* wurden die fünf südwestdeutschen Rangierbahnhöfe Bruchsal, Reutlingen, Heilbronn, Neckarsulm und Göppingen zugewiesen.

Es lag in der Natur der Sache, dass mit der Entscheidung, einen Eisenbahnknotenpunkt von der Größe Bruchsal mit schweren Bombern anzugreifen, auch das Schicksal der Stadt besiegelt war. Die schweren Bomber der U.S.A.A.F. flogen ihre Ziele in keilförmiger *Squadron*- (bei Sichtanflug) oder *Group*-Formation (bei Instrumentenanflug) an. Bei vorschrittmäßigem Formationsflug hatte eine *Squadron* eine Breite von 120 m, die *Group*-Formation eine solche von mindestens 360 m. Da die Bomben eines Verbandes auf das Rauchzeichen oder den Bombenabwurf des mit Zieloptik oder Bodensicht radar ausgerüsteten und an der Spitze der *Squadron* oder *Group* fliegenden Führungsflugzeugs ausgelöst wurden, ergab sich ein „Bombenteppich“ von mindestens 120 bzw. 360 m Breite. Die Breite des „Bombenteppichs“ wuchs mit dem Abwurf von Stabbrandbomben erheblich, weil diese ballistisch instabil waren. Auch häufig vorkommende Zielfehler veränderten Breite und Lage eines „Bombenteppichs“. Damit fielen bei den sogenannten Präzisionsangriffen der U.S.A.A.F. auf klar definierte Ziele fast immer auch angrenzende Wohngebiete in das Zielgebiet. Die dadurch entstehenden Verluste unter der Zivilbevölkerung wurden ohne Skrupel in Kauf genommen. Das war selbst dort so, wo, wie in Frankreich bei Angriffen auf Bahnanlagen oder

Fabriken, die Bevölkerung eines alliierten Landes betroffen war.

Mit einem Fernschreiben, das am Abend des 28. Februar 1945 vom Hauptquartier der 8. U.S.-Luftflotte an die unterstellten Einheiten auf den Flugplätzen in Ostengland hinausging, wurde der Einsatzbefehl Nr. 1679 mit der Entscheidung über die Angriffsziele des 1. März 1945 bekannt gegeben: „Die 8. Luftflotte wird am 1. März 1945 die in Paragraph 3 aufgeführten Ziele mit Bodensicht oder mit Hilfe der Technik ‚Bombardierung-durch-die-Wolkendecke‘ angreifen.“<sup>4</sup> Als Angriffszeit wurde 13.30 Uhr festgelegt. Der in der zitierten Entscheidung erwähnte Paragraph 3 enthielt die einzelnen Ziele für den Großverband (*Ist Air Division*) und die Zielpunkte des Angriffs. Bruchsal mit der Zielnummer GH-5552 wurde als Erstziel (*Primary*) für drei *Groups* angegeben. Zielpunkte für je eine *Group* (ca. 40 Flugzeuge) war die Büchenauer Brücke, die Gleise in Höhe des Bahnhofsgebäudes und die Rheinstraßenunterführung (heute: Werner-von-Siemens-Straße).

Bei der Einsatzbesprechung wurde den Besatzungen erklärt: „Unsere Ziele zählen, wenn man sie einzeln nimmt, zwar nicht zu den großen Rangierbahnhöfen Deutschlands, sie stellen aber zusammen betrachtet eine Reihe wichtiger Engpässe an der Südwestfront des Gegners dar. Erfolgreiche Angriffe auf diese Ziele werden die Eisenbahnbewegungen des Gegners mindestens teilweise lähmen und zum Teil auch seine Erholung von den Auswirkungen unserer Angriffe auf das direkt nach Osten anschließende Gebiet am 23. Februar unmöglich machen.“<sup>5</sup> Am 22. und 23. Februar 1945 hatte die Operation *Clarion* stattgefunden, bei der viele, auch kleine Bahnknotenpunkte in Mittel- und Süddeutschland von schweren Bombern angegriffen worden waren.

Entsprechend dem Einsatzbefehl starteten zwischen 9.30 Uhr und 11.00 Uhr über 1000 „Fliegende Festungen“ von den Flugplätzen der 8. U.S.-Luftflotte in Ostengland. Die 116 für den Angriff auf Bruchsal bestimmten Flugzeuge waren unter den letzten *Groups*, die den Startbefehl erhielten. Sie gehörten an diesem Tag zum Großverband III. Über das Funkfeuer Beachy Head an der englischen Südküste flogen sie über Boulogne an der französischen

Kanalküste zu einem Punkt südlich Straßburg, wo sie sich hinter die vorausfliegenden Großverbände I und II einordneten, die über die englische Ostküste (Great Yarmouth), Oostende und Frankreich zum Treffpunkt geflogen waren. Nach Überquerung des Rheins drehten die drei *Groups*, die auf Bruchsal angesetzt waren, um 13.32 Uhr über Zell a. H. auf Nordostkurs, bis sie schließlich über Pfalzgrafenweiler ihren Zielanflug Richtung Bruchsal mit Kurs 360° (Nordkurs) begannen. Es war 13.41 Uhr. Nachdem ein vorausfliegender Wettererkunder gemeldet hatte, dass über den Zielen eine geschlossene Wolkendecke zu erwarten sei, begannen die *Groups* den vorgesehenen instrumentengeführten Anflug auf das Ziel. Bei allen drei *Groups* kam kurz vor Ende des Zielanflugs das Ziel - Bruchsal - in Sicht, so dass der Zielanflug nicht in *Group*-Formation, sondern nach *Squadrons* mit Unterstützung oder ausschließlich mit Hilfe des optischen Zielgeräts geschah. Wegen der knappen Zeit bis zum Bombenabwurf konnten nicht mehr alle *Squadrons* sich hintereinander schieben, so dass der sich ergebende „Bombenteppich“ deutlich breiter ausfiel als vorgesehen.

In Bruchsal war man schon vor 13.00 Uhr auf den Masseneinflug aufmerksam geworden. Das Alarmsignal „Öffentliche Luftwarnung“ hatte die Bevölkerung, wie schon so oft im Frühjahr 1945, auf einen möglichen Angriff hingewiesen. Eine Rundfunkmeldung sprach von einem Einflug von 500 Bombern bei Straßburg. Aber natürlich hofften die Menschen, dass es auch dieses Mal glimpflich abgehen würde. Um 13.45 Uhr erhielt der örtliche Luftschutzleiter, Beigeordneter Hund, die telefonische Meldung „Luftgefahr 15“<sup>6</sup>, d. h., ein anfliegender Flugzeugverband war noch 15 Flugminuten von Bruchsal entfernt. Nun überstürzten sich die Ereignisse. Denn inzwischen war die erste *Group* des angreifenden Verbandes über Bruchsal eingetroffen und hatte das Rauchzeichen als Signal zum Bombenabwurf gesetzt. Mit den ersten Bombeneinschlägen im Bereich zwischen Kaiserstraße und Damianstor wurde das Alarmsignal „Akute Luftgefahr“ ausgelöst<sup>7</sup>; es ging im Brüllen der Bombendetonationen unter. Ursprünglich sollten die *Groups* im Abstand von etwa drei Minuten angreifen, also 13.54 Uhr, 13.57 Uhr und 14.00 Uhr. Durch



Luftbild der zerstörten Stadt Bruchsal, aufgenommen am Vormittag des 2. März 1945 aus etwa 8000 m Höhe. Noch sind die Rauchschwaden einzelner Brände zu sehen.

Foto: U.S. Air Force

Probleme beim Zielvorgang bei zwei *Squadrons* kam es zu Verzögerungen, weil diese *Squadrons* einen erneuten Zielanflug durchführen mussten. Damit fielen auch noch um 14.13 Uhr und um 14.35 Uhr Bomben auf die Stadt; der ganze Angriff zog sich also über einen Zeitraum von 41 Minuten hin.

Was sich in diesen 41 Minuten und danach in Bruchsal abspielte, kann sich jemand, der diesen Angriff nicht miterlebt hat, nur schwer vorstellen. Und selbst die lebendigste und engagierteste Schilderung muss hinter dem tatsäch-

lich Geschehenen zurück bleiben. Zu schrecklich war das Erleben. Trotzdem sollen hier Menschen zu Wort kommen, die das Inferno überlebt haben und ihre Eindrücke, teils noch unter dem unmittelbaren Eindruck des Geschehens, teils mit zeitlichem Abstand, niedergeschrieben haben.<sup>8</sup>

Frau Margarethe W., die als einzige von 16 Bewohnern des Hauses Schloßstraße 10 den Angriff überlebt hatte, schrieb einige Wochen später ihrem Sohn an die Front: „Es war mit tags zwei Uhr, ich war in der Küche am Tisch

Kartoffel schälen, Lore war den ersten Tag arbeitsfrei und spülte das Geschirr, Erna von Unteröwisheim war gekommen und wollte um drei Uhr mit Lore einkaufen gehen. Vater war neben der Küche im kleinen Zimmer und hielt sein Mittagsschläfchen. [...] Alarm gab es keinen (Gert unser Goldener schlief vorne in Eurem Zimmer, das sich Lore eingerichtet hatte), da hörten wir Flieger und springen bis vor die Küche, Lore an mir vorbei, Erna neben mir am Speiseschrank. Ich hatte die Salatschüssel noch in der Hand, da fiel die erste Bombe, Vater war aus dem Zimmer gekommen, stand gerade vor der Bürotür mit Lore und dem Gert, der allein hergesprungen war. Vater stand mit dem Gesicht nach vorne und Lore und Gert sahen zu mir her mit erschrockenen Augen. Bei der ersten Bombe war die Küche weg, nur ein Trümmerhaufen, deshalb die erschrockenen Augen von Lore und Gert. Vater stand so da, als ob er auf etwas wartete. Erna und ich waren im Schutt eingeklemmt, da kam die zweite Bombe, und ich musste sehen, wie meine Lieben unter den Trümmern versanken, nichts mehr war von ihnen zu sehen. [...] Bei der dritten Bombe verschwand Erna neben mir in die Tiefe, ich allein blieb vom ganzen Haus die Überlebende.“ Wie durch ein Wunder konnte sich die verletzte Margarethe W. aus den Trümmern ihres Hauses retten und im gegenüber liegenden Keller der Deutschen Bank Zuflucht finden.

Die Behördenangestellte Annemarie F. schildert eindrucksvoll die Minuten des Angriffs, die sie im Keller des St. Paulusheims erlebte: „Es war mittags, so gegen 13.45 Uhr, als man das Brummen der Flugzeuge hörte mit ihren todbringenden Lasten, aber dass es gerade Bruchsal galt, das wollte man nicht glauben, bis das Pfeifen und Krachen der Bomben anfang. Das Licht im Keller ging sofort aus; es war im Paulusheim von auswärts ein Altersheim untergebracht und die Schwestern hatten Kerzen bei sich, die dann angezündet wurden, dass man noch irgendwie etwas sehen konnte; so waren wir Mädels doch nicht allein. [...] Zwischendurch war es dann im Keller wieder still, dann, beim nächsten Krachen der Bomben ein Erschrecken und die Angst, wann fällt die nächste Bombe, und trifft sie uns? Diese Angst kann man nicht beschreiben, man war diesem Inferno ausgeliefert, man musste sich diesem Wahn-

sinn beugen, man musste es einfach über sich ergehen lassen, man konnte sich ja nicht wehren, man musste es einfach durchstehen, man überlebt oder man wird aus dem Keller, aus den Trümmern als Tote heraus getragen oder irgendwann bei Aufräumarbeiten unter den Trümmern gefunden. Alle diese Gedanken brachten einen fast um den Verstand. Und dann war wieder ein Stoßseufzer zu hören: ‚Lieber Gott, lass uns doch aus diesem Keller wieder herauskommen, lass ihn nicht unser Grab werden, oder, lass uns nicht im Rauch und Qualm ersticken.‘ Das ist Todesangst, und man klammerte sich einfach an den Gedanken, du musst überleben, du darfst nicht vom Schutt und Gebäck begraben werden, man war doch noch jung, wir wollten doch leben und nicht sterben. Wieder Krachen, man wartet auf den Tod und in der nächsten Sekunde kommt wieder der Wille zum Leben und nicht zum Sterben. [...] Das sind Ängste, die man nicht beschreiben kann; nur der kennt das, der es erlebt hat.“

Der 16-jährige Hermann H. wohnte damals mit seinen Eltern mitten in der Stadt in der Kaiserstraße, gegenüber dem heutigen Kaufhaus Schneider. Um die Mittagszeit hörte er lauter werdendes Flugzeugbrummen. Er ging zum Fenster seiner Wohnung, um nach den Flugzeugen zu sehen. „Die ersten Bomben müssen gleich in der Nähe eingeschlagen haben, denn mir flog die Fensterscheibe entgegen. Als ich Richtung Keller die Treppen hinunter raste, flogen Ziegelsteine durch das Treppenhaus herein. Meine Mutter war zum Glück schon im Keller, ich weiß nicht, ob sie ebenfalls unversehrt unten angekommen wäre. Der Keller war stockdunkel, denn das Licht war ausgefallen. Man hörte die Sprengbomben, die überall in der Nähe einschlugen. Der Boden unter den Füßen schien wellenartig zu schwanken. Es war furchtbar bedrückend. Vor allem befürchtete ich, dass der Kellerausgang verschüttet werden könnte und wir dann eingeschlossen sind.

Im Dunkeln fand ich meine Mutter. Sie kniete auf dem Boden und betete. Nach der ersten Angriffswelle beschlossen die meisten Hausbewohner, den Keller zu verlassen. Meine Mutter wollte im Keller bleiben. Da erschien mein Vater, der den Keller seines Arbeitsplatzes verlassen hatte und den Weg nach Hause gelaufen war. ‚Nichts wie raus!‘, rief er, ‚das Haus



brennt! Wir verließen das Haus, das wir später nur noch als ausgebrannte Ruine wieder sehen sollten. Draußen auf der Kaiserstraße ein schrecklicher Anblick: Zwei Leichen, Leute, die nicht rechtzeitig in ein Haus flüchten konnten, lagen auf dem Gehsteig. [...] Wir wollten in unseren Garten an der Heidelberger Straße und liefen Richtung Schönbornstraße. Beim Milchgeschäft Seyband kamen wir nicht weiter: Hoher Trümmerschutt versperrte die Straße. Ich sah eine Frau dort stehen, die ich gut kannte. Ich mochte sie, denn sie war ein lieber und fröhlicher Mensch. Ich sagte ihr hastig, dass wir die Stadt verlassen sollten. Sie sagte nur: ‚Mein Haus brennt‘ und blieb stehen. Ich konnte nicht wissen, dass sie wenig später bei den nächsten Bomben ihr Leben lassen musste. Wir wichen über die Huttenstraße aus, als man wieder Flugzeuglärm hörte. Wir flüchteten in den nächsten Keller. Dort erlebten wir wieder eine Bombenwelle – aber wenn ich mich recht erinnere, war diese Welle kürzer. Dann ging es weiter bis zur Andreasstaffel. Wir stiegen nach oben. Ein kurzer Blick nach unten: dort schlugen die Flammen aus der Brauerei Denner. Von der Stadt sah man nichts – nur brauner, hässlicher Rauch bis zu uns hinauf. Dann wieder Flugzeuglärm. Wir flüchteten in das erste Haus neben dem Belvedere-Park an der Unteröwisheimer Straße (dieses Haus steht heute noch). Dort erlebten wir den dritten und letzten Bombenhagel, der über dieser leidgeprüften Stadt niederging. [...] Wir liefen zu unserem Garten, wo wir die nächsten Tage im Gartenhaus lebten und von dort aus die spärlichen Habe holten, die im Keller verblieben waren. Als Kleidung verfügten wir nur über das, was wir am 1. März am Leibe trugen.“

Walter S., damals 14 Jahre alt, berichtet: „Wir waren mitten in der Stadt, einige Freunde und ich, [...] als plötzlich das Unheil über uns hereinbrach. Als die Bomben fielen, stoben wir in alle Richtungen auseinander, jeder suchte für sich einen Weg aus dem Chaos, denn innerhalb kurzer Zeit stand die Stadt in Staub, Flammen und Rauch. Durch die obere Kaiserstraße, am Rathaus vorbei bis zur großen Brücke fand ich mühsam durch und schleppte mich springend, stolpernd zur Bäckerei Ketterer in der Württemberger Straße, wo ich im Keller Zuflucht und Hilfe fand. Erst am Abend konnte

ich nach verschiedenen Versuchen in die untere Kaiserstraße gelangen, wo wir damals wohnten, denn der Wind drehte sich beständig und machte ein Durchkommen wegen des überstarken Rauches – die Stadt brannte lichterloh – nahezu unmöglich. Mit einem nassen Handtuch vor Mund und Nase wurde es mir möglich, und ich fand meine Angehörigen und die Bewohner des Anwesens Kaiserstraße 9–11 vor, außer einem Freund, Heinz B., von dem wir hofften, er käme bald. Er blieb vermisst, bis er viel später tot aufgefunden wurde, ausgegraben vor der damaligen Fahrradhandlung Eßwein, identifiziert nur durch seinen Jungvolkausweis.“

Stadtpfarrer Alfons Beil, der selbst nur knapp dem Tod entronnen war, hielt in der Pfarrchronik der Stadtpfarrei U.L.F. seine Eindrücke fest.<sup>9</sup> Unter dem 5. März 1945 schrieb er: „Heute fingen wir an, unsere Toten zu begraben. Sie sind alle schon ins Grab gelegt und wir gehen von einem Grab zum anderen und verrichten dort die Gebete der Kirche.“ Auch der 6. März steht im Zeichen der Bestattungen: „Wir beerdigen auch heute wie gestern am laufenden Band und zwar alle Pfarrer der ausgebombten Pfarreien. Die Leute stehen schon da, während wir ein Grab einsegnen und nehmen uns nach Beendigung der Gebete gleich mit an ihr Grab. So geht es auf und ab durch den ganzen Friedhof.“ Endlich, am 7. März, wird Pfarrer Beil das ganze Ausmaß der Katastrophe bewusst: „Allmählich übersieht man das Trümmerfeld der Stadt. Vom Eisenbahnsignalwerk (heute: Siemens) in der Rheinstraße bis an die Große Brücke und die Ritter- und Tunnelstraße, vom Damianstor bis zur Büchenauer Brücke ein einziges Trümmerfeld. Im Gebiet der Stadtpfarrei diesseits der Bahn keine zehn bewohnbaren Häuser mehr. In der Neutorstraße noch ein einziges vollständig unbeschädigt gebliebenes Haus und einige beschädigte, aber noch bewohnbare, ebenso in der oberen Stadtgrabenstraße noch drei Häuser, die zwar sehr beschädigt sind, aber doch noch bewohnt werden, und zwei Häuser auf dem Adolf-Hitler-Platz (heute: Holzmarkt) gegen die Seilersbahn zu. Alles andere sind unbewohnbare Trümmer.“

Alle Berichte drücken Ähnliches aus – den Schock der Gewissheit, dass nun Bruchsal „an der Reihe“ war, die Bilder des Schreckens, die

sich dem aus dem Inferno Fliehenden boten, die Trauer über den Verlust von Eltern, Kindern, Verwandten, Freunden, schließlich den Schmerz über das Verglühen all dessen, was Heimat bedeutete, im Feuersturm.

Es hat Monate gedauert, bis sich die schlimmen Vermutungen über die Zahl der Todesopfer bestätigten. Bis zum Jahresende 1945 waren beim Standesamt der Stadt Bruchsal 782 Tote des 1. März 1945 beurkundet. Zur gleichen Zeit galten noch rund 150 Einwohner als vermisst.<sup>10</sup> Nicht erfasst in diesen Zahlen sind die beim Angriff umgekommenen Soldaten, deren Tod den Vorschriften entsprechend bei ihren Heimatstandesämtern beurkundet wurde. Man geht nicht fehl, wenn man die Gesamtzahl der Toten des 1. März 1945 mit mindestens 1000 annimmt. Die Zahl der Toten in Bruchsal war, verglichen mit Städten ähnlicher Größe, unverhältnismäßig hoch. In Crailsheim, das am 23. Februar 1945 Ziel eines Angriffsverbandes von etwa gleicher Größe wie in Bruchsal war, kamen 72 Zivilpersonen ums Leben (die Zahl gefallener Soldaten ist nicht bekannt), obwohl in Crailsheim immerhin 700 Sprengbomben, aber keine Brandbomben abgeworfen wurden (in Bruchsal 895 Sprengbomben). Die Differenz rührt mit Sicherheit daher, dass in Bruchsal neben den Sprengbomben noch fast 50 000 Stabbrandbomben abgeworfen wurden. Diese Brandbomben entfachten zahllose Brände, die sich im späteren Verlauf des Nachmittags des 1. März zu einem Flächenbrand vereinigten, was dazu führte, dass Sauerstoff abgezogen wurde und das giftige Kohlenmonoxid, das schwerer als Luft ist, in die Keller eindrang. Die Menschen, die sich dort in Sicherheit wähnten, erstickten.

Der frühere Karlsruher Oberbürgermeister hat 1995 bei der Feierstunde aus Anlass der 50. Wiederkehr des Tages der Zerstörung der Stadt Bruchsal Worte gefunden, die über den Tag hinaus bedenkenswert sind<sup>11</sup>: „So gibt es viele, die sich von Gedenkstunden an die Zeit des Entsetzens, der Angst und der Zerstörung abwenden. ‚Man soll die Vergangenheit ruhen lassen‘, so sagen sie. Doch was sie meinen, das

ist ein anderes. Es ist der Schauer vor dem Menschen in seiner Bosheit und seiner Niedrigkeit, aber auch vor seiner Größe und Hingabe. Und immer ist es auch die unauslotbare Frage nach des Menschen Schuld. Rasche Zuweisungen sind wohlfeil. Wer allein auf die amerikanischen Letztverursacher des 1. März 1945 am Himmel über Bruchsal deutet, der wird der Wahrheit nicht gerecht. Wer aber auf die deutschen Erstverursacher des 1. September 1939 zeigt, der kann trotzdem der Meinung sein, dass die Erbarmungslosigkeit der Vernichtung deutscher Städte in den letzten Kriegsmontaten keiner Rechtfertigung zugänglich ist.“

---

#### Anmerkungen

- 1 Zitiert nach „Die Kunstdenkmäler des Großherzogtums Baden, Band IX“, Tübingen 1913, S. 9.
- 2 Ebenda, S. 9.
- 3 Protokollbuch der Freiwilligen Feuerwehr Karlsdorf.
- 4 Air Force Historical Research Agency, Maxwell, U.S.A. - MF B-5021.
- 5 Briefing Notes (1 March 1945), Record Group 18, National Archives Washington.
- 6 Persönliche Mitteilung von Gebhard Hund (†), Bruchsal, an den Verfasser 1967.
- 7 Persönliche Mitteilung von Andreas Schneider (†), Bruchsal, an den Verfasser 1967.
- 8 Die hier folgenden Zitate stammen aus: „Diesen Anblick werde ich nie vergessen...“: Die Zerstörung Bruchsals am 1. März 1945 in Augenzeugenberichten (Veröffentlichungen der Historischen Kommission der Stadt Bruchsal, Band 12), Ubstadt-Weiher 1995.
- 9 Pfarrchronik der Stadtpfarrei Unserer Lieben Frau, Bruchsal.
- 10 Nach Angaben des Standesamts der Stadt Bruchsal.
- 11 Rede von Otto Dullenkopf, Oberbürgermeister a. D., Karlsruhe, am 1. März 1995 im Bürgerzentrum Bruchsal, zitiert nach „Diesen Anblick werde ich nie vergessen“ ... , a. a. O., S. 137.

Anschrift des Autors:  
Hubert Bläsi  
Im Gemmingstal 12  
74074 Heilbronn